Sonntag, den 7. Dezember 1924.

Einzelnummer: 25 Groschen.

Lodzer Volkszeitung

Nr. 85.

Erscheint 3 mal wöchentlich: Dienstags, Donnerstags und Sonnabends, mit dem Datum des darauffolgenden Tages. Anzeigenpreis: die 7gesp. Millimeterzeile 10 Gr., im Text 40 Gr. Stellen-Gesuche 50%, -Angebote 25% Rabatt. Ausland 50% Zuschlag.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Zamenhofa 17, III-16
Sprechstunden des Schriftleiters täglich 5—6 Uhr. Telephon des Schriftleiters: 28-45.

Der Abonnementspreis für den Monat Dezember beträgt Zloty 2,40, wöchentlich 60 Groschen, zahlbar beim Empfang der Sonntagsnummern. — Für das Ausland 25 Prozent Zuschlag. — Für Amerika einen Dollar monatlich.

2. Jahrg.

Streikliquidierung durch eine Schiedskommission

Die Regierung als Streikverlängerer.

Der Streik dauert nun schon über acht Tage. Die Arbeiterschaft bekundet einen ungeheuren Willen, den Streik bis zum Siege durchzuführen.

Als der Streik vor einer Woche begonnen hatte, da wußte man, daß die Anforderungen, die jeder einzelne zu erfüllen hat, groß sein, ja, daß sie bei manchen über die Kraft gehen würden. Der Streikbeschluß fiel in eine denkbar ungünstige Zeit. Die ungeheure Not und die allgemeine Verelendung zwang die Verbände jedoch, schon jetzt den Streik zu proklamieren, statt damit bis nach Weihnachten zu warten. Die Streikleitung gab sich genau Rechenschaft darüber, daß die bevorstehenden Feiertage Teile der Arbeiterschaft in ihrem Entschluß wankend machen werden. Auch fehlte es nicht an Aengstlichen, die den Arbeitern das Zwecklose des Beginnens nachzuweisen suchten. Man rechnete aus, daß, wenn die Industriellen auch die Forderung der Arbeiterschaft bewilligen sollten, der durch den Streik erlittene Lohnausfall erst in Wochen ersetzt werden könnte. Ziemlich trübe waren die Ansichten, denn auch Streikbrecher hatten sich eingestellt.

Der dritte Streiktag brachte die Wendung. Die arrogante und herausfordernde Art, mit der die Industriellen die berechtigte Forderung auf Lohnausgleich zurückwiesen, stärkte auch den Mutlosen und Unentschlossenen das Rückgrat. Ein Sturm der Entrüstung und des Zornes ging durch die Reihen der Arbeiterschaft. Sie bäumten sich auf gegen das infame Ansinnen, erst zu Kreuze zu kriechen und dann über eine eventuelle Lohnzulage zu verhandeln. Man sprach von 2 Prozent, denn eine größere Zulage würde nach Ansicht der Industriellen die Lodzer Industrie dem Ruin ausliefern.

Die gewaltige Massendemonstration vom Mittwoch bewies, daß die Arbeiterschaft auf dem Posten ist. Die in Lodz anwesenden Regierungsvertreter konnten sich überzeugen, daß die Arbeiterschaft diesmal nicht gewillt ist, sich so ohne weiteres abspeisen zu lassen. Der Lodzer Arbeiter ist an sich friedliebend und arbeitsam. Doch darf man ihm gegenüber den Bogen nicht überspannen.

Die Regierung hätte mit aller Energie in den Streit eingreifen müssen. Was hat sie aber getan?

Die Regierungsvertreter sind unverrichteter Sache nach Warschau zurückgefahren. In Lodz haben sie nur erklärt, daß das Recht auf Seiten der Arbeiter sei, denn was sie fordern, ist berechtigt. Die Staats- und Kommunalbeamten hätten den Ausgleich schon längst erhalten. Gleichzeitig aber fügten sie hinzu, daß sie auf die Industriellen keinen Druck ausüben könnten. Die Industrie befände sich schon sowieso in einer sehr schwierigen Lage. Also ein glattes Doppelspiel. Durch diese Stellungnahme sowie durch die fluchtartige Abreise haben die Regierungsvertreter den Streik selbstverständlich noch mehr verschärft. Die Regierungsvertreter hätten auf keinen Fall Lodz verlassen dürfen, ohne ehrlich versucht zu haben, die Industriellen für eine Einigung zu gewinnen oder auch zum Nachgeben zu zwingen. Es kann keine Rede davon sein, daß die Textilindustrie nicht imstande ist, den Lohnausgleich zu bewilligen. Ohne uns in wirtschafts-politische Betrachtungen näher einzulassen, wollen wir nur an einem Beispiel nachweisen, woran es liegt, daß die Industriellen sich so sträuben. Für die Ideologie des Kapitalismus ist es ja bezeichnend, daß das Kapital stets bestrebt ist, bei größter Ausnützung die kleinsten Löhne zu zahlen. Es geht um den Profit. Den kapitalistischen Egoismus darf man jedoch nicht zu weit treiben. Abg. Stanczyk hat unlängst im Sejm an Hand von statistischem Material nachgewiesen, daß wir in Polen die kleinsten Löhne und die höchsten Preise haben. Der Teuerungsindex beträgt für Polen 188,6, für die Tschechoslowakei 158, für Deutschland 137 und für Frankreich 115. Es ist auch erwiesen, daß, wenn man von den Preisen für Textilwaren oder Kohle die Kosten der Produktion in Abzug bringt, die Waren immer noch teurer als im Auslande sind.

In Warschau wurde das Doppelspiel weiter geführt. Arbeitsminister Sokal erklärte ganz offen, daß er auf dem Standpunkte stehe, nicht zu intervenieren. Die Bedrohlichkeit der Lage im Zusammenhange mit dem Generalstreik zwang die Regierung jedoch, aus ihrer Reserve herauszutreten. Herr Sokal und der Handelsminister Kiedron luden sich daher die Vertreter der Lodzer Industriellen nach Warschau, um mit ihnen zu verhandeln. Es ist bezeichnend, daß an diesen Verhandlungen auch der Generaldirektor des „Leviatan", Abg. Wierzbicki, teilnahm. Worüber man sich bei dieser gemütlichen Zusammenkunft unterhalten hat, ist aus den kurzen an die Presse gegebenen Berichten nicht klar ersichtlich. Das eine steht jedenfalls fest, es ist nicht viel herausgekommen. Die Industriellen haben sich nur auf ein Schiedsgericht geeinigt.

Es kann der Regierung der Vorwurf nicht erspart bleiben, daß sie durch ihre unentschiedene Haltung die Arbeiterschaft zur Proklamierung des Generalstreiks gezwungen hat. Die Regierung, die im Grunde genommen vom Leviatan und den Industriellenverbänden abhängt, durfte es mit dem Kapital nicht verderben. Gleichzeitig aber will sie aus allzu durchsichtigen Gründen Liebkind mit der Arbeiterschaft spielen. Daraus erklärt sich ihre Haltung.

Es ist lächerlich zu behaupten, die Regierung sei nicht in der Lage, auf die Industriellen einen Zwang auszuüben. Sollte Grabski, der doch sonst kein dummer Mann zu sein scheint, keine Mittel haben, um die Starrköpfigkeit der Industriellen zu brechen? Die Regierung dürfte es nicht vergessen, daß sie das letzte Wort in dem Lohnkampf hat.

* * *

Der Generalstreikbeschluß.

Am Donnerstag fand im Lokale der Bezirkskommission der Klassenverbände eine Sitzung der drei Verbandsleitungen statt.

Die Konferenz eröffnete Stv. Kaluzynski, der darauf hinwies, daß der Kampf der Textilarbeiter gleichzeitig der Kampf des gesamten Proletariats sei. Denn es ist klar, daß wenn die Textilarbeiter verlieren, die übrigen Arbeitgeber den Industriellen folgen werden. In der anschließenden Diskussion erklärten die Vertreter der verschiedenen Berufsverbände, daß sie den Streik ohne weiteres unterstützen werden, doch würden sie es gern sehen, wenn sich auch die Angestellten des Elektrizitätswerks, der Gasanstalt und der Straßenbahn anschließen würden, da dann der gesamte Betrieb in der Stadt stillgelegt werde. Die Vertreter dieser Verbände erklärten sich darauf für den Generalstreik, der am Freitag beginnen müßte. Darauf wurde folgender Aufruf verfaßt:

„Die Arbeiter in der Textilindustrie streiken seit 7 Tagen um 23 Prozent Lohnausgleich.

Die Verbände der Kapitalisten geben nicht nach, trotzdem sie wissen, daß die Textilarbeiter weniger verdienen als die Arbeiter anderer Berufe.

Das Großkapital hat sich vorgenommen, den Streik für alle Fälle zu brechen, um die Arbeiter in die Knie zu zwingen. Die Niederlage der Textilarbeiter ist die Niederlage der ganzen Arbeiterklasse, der Sieg — ein Sieg des gesamten Proletariats.

Der Kampf mit der Arbeiterschaft wütet im ganzen Staate. Hervorgerufen wurde er durch die Appetite des gierigen Kapitals, um der Arbeiterklasse die sozialen Errungenschaften zu nehmen.

Wir müssen mit allen Kräften zur Abwehr schreiten. Der Kampf der Textilarbeiter betrifft hunderttausende Existenzen und hat deshalb erstklassige soziale und staatliche Bedeutung. Die Regierung hat der Arbeiterschaft Recht gegeben, doch die Fabrikanten zur Nachgiebigkeit nicht gezwungen. Die Regierung der Bourgeoisie, die so viel Mittel gegen die Arbeiterbewegung besitzt, will dieselben jedoch gegenüber dem Kapital nicht anwenden.

Die Bezirkskommission der Klassenverbände beschließt infolgedessen in ihrer Konferenz den Generalstreik auszurufen, um die kämpfenden Textilarbeiter zu unterstützen. Der Streik beginnt am Freitag.

Vom Generalstreik ausgenommen sind: 1) Die Krankenkasse, 2) die Krankenhäuser, 3) die Unfallrettungsbereitschaft, 4) die freiwillige Feuerwehr, 5) die Brotbäcker, 6) die Gesundheitsabteilung und die Abteilung der sozialen Fürsorge des Magistrats, 7) die Zeitungsangestellten, 8) die Telephone und die Post, 9) die Büros für die Arbeitslosenunterstützungen."

Darauf begaben sich die Delegierten zum Wojewoden und ersuchten ihn, den Beschluß der Zentralregierung bekannt zu geben.

Unterstützung durch die Handelsangestellten.

Die Zwischenverbandskommission der Handelsangestelltenverbände hat am Donnerstag beschlossen, die Büro- und Handelsangestellten aufzufordern, die Textilarbeiter ebenfalls durch Teilnahme am Generalstreik zu unterstützen.

Die Streiklage.

Am Donnerstag war die Streikstimmung gut. Alle Fabriken mit Ausnahme der Widzewer Manufaktur standen still. Auch streikte die gesamte Provinz mit Ausnahme von Tschenstochau, das nur teilweise streikte.

Das Schiedsgericht.

Am Donnerstag um 6 Uhr fand zwischen dem Arbeitsminister und dem Handelsminister einerseits und den Lodzer Industriellen andererseits eine dreistündige Konferenz statt. Nach langwierigen Verhandlungen erklärten sich die Industriellen schließlich einverstanden, den Streitfall einem Schiedsgericht zur Lösung zu übertragen. Die entsprechende Formel lautet:

„Zwecks Liquidierung des Streiks in der Textilindustrie wird eine Schiedskommission, bestehend aus Arbeitgebern und Arbeitnehmern unter Vorsitz einer unabhängigen Person gebildet, die von beiden Seiten gewählt wird. Falls die Wahl nicht zustande kommt, bestimmt der Arbeitsminister den Vorsitzenden im Einvernehmen mit dem Minister für Handel und Industrie.

Falls die Schiedskommission zu einer gütlichen Einigung nicht gelangt, entscheidet der Vorsitzende. Seine Entscheidung ist für beide Teile verbindlich.

Falls diese Formel auch von den Arbeitervertretern angenommen werden wird, die zu einer Konferenz in das Arbeitsministerium eingeladen werden, wird die Arbeit sofort unter der Bedingung aufgenommen, daß das Schiedsgericht sofort zusammentreten muß.

Das Schiedsgericht tritt am Freitag um 7 Uhr zusammen."

Die Konferenz der Regierung mit den Lodzer Arbeitervertretern wurde für 6 Uhr abends angesetzt.

Am Freitag

wurde der Generalstreikbeschluß durchgeführt. Um 11 Uhr 30 Min. vormittags wurde vom Elektrizitätswerk die Stromlieferung eingestellt, während das Licht erst am Nachmittag erlosch.

Auch die Gasanstalt stellte die Arbeit ein. Das in den Röhren angesammelte Gas gestattete noch für einige Stunden die Beleuchtung. Diese erlosch aber spät am Abend ebenfalls.

Die Telephonistinnen sind um 11 Uhr in den Streik getreten. Verbindung erhielten nur Behörden, Spitäler, die Feuerwehr, Presse usw.

Auch die Angestellten der Speisewirtschaften, die Konditoren, Gamaschenmacher sind in den Streik getreten. Die Friseure schließen sich heute an.

Die Zufuhrbahnen mußten den Betrieb mit dem Augenblick einstellen, da die Stromlieferung durch das Elektrizitätswerk aufhörte. Nur die Pabianicer Fernbahn konnte verkehren, da sie eigenen Strom besitzt.

Am Nachmittag standen sämtliche Fabriken still. Auch die Arbeiter der Widzewer Manufaktur schlossen sich dem Streik an, obwohl das Werk eigene elektrische Kraft besitzt.

Die Handels- und Büroangestellten traten teils am Vormittag, teils am Nachmittag in den Ausstand.

Die Bankangestellten schlossen sich dem Streik heute früh an.

Die Delegiertenversammlung im Klassenverband, die am Nachmittag stattfand, konnte mit Genugtuung feststellen, daß der Streik vollständig gelungen ist.

Am Spätnachmittag erschien der Abgeordnete Lancucki (Kommunistische Sejmfraktion) im Saale der Streikkommission, doch wurde ihm das Wort nicht erteilt.

In der vergangenen Nacht verhaftete die Polizei Karol Kurzwald, Nowa 22, Jan Kobylanski, Nowa 22, Moses Bulwa, Petrikauer 92, und Edmund Szczepaniak, bei denen kommunistische Literatur vorgefunden wurde.

Die Arbeiter nehmen das Schiedsgericht an.

Am Freitag, um 9 Uhr abends, versammelten sich die Vertreter der Arbeiter und der Industriellen im Arbeitsministerium. Den Vorsitz führte Minister Sokal. Anwesend war auch Minister Kiedron.

Nach längeren Verhandlungen erklärten die Arbeitervertreter die Schiedsgerichtsformel (Text derselben siehe oben unter dem Titel „Das Schiedsgericht". Die Schriftlg.) anzunehmen, doch müssen sie hierüber in den Verbänden referieren. Sollten sich auch die Verbände damit einverstanden erklären, so erhält der Handelsminister um 2 Uhr nachmittags Bescheid. Wird das Schiedsgericht auch von den Verbänden angenommen, so wird der Streik sofort abberufen. Das Schiedsgericht tritt dann sofort zusammen.

In der Provinz.

In Petrikau, Ozorkow, Zyrardow, Alexandrow und Konstantynow wurde der Streik verschärft.

In Zdunska-Wola wird das Garn auch an die Heimarbeiter nicht ausgefolgt.

In Zgierz hat das Elektrizitätswerk die Arbeit am Nachmittag eingestellt.

Am heutigen Sonnabend

finden um 10 Uhr vormittags in allen drei Verbänden Delegiertenversammlungen statt, die darüber entscheiden sollen, ob das Schiedsgericht angenommen wird.

Die Tageszeitungen

sind heute in kleinerem Format erschienen und mußten zum Handbetrieb zurückgehen.

Bei Drucklegung der Zeitung, währt der Streik in vollem Umfange.

Das Ostmarkenproblem.

In der Rechtskommission des Sejm gab es sehr erregte Debatten. Es wurde die Lage in den Ostgebieten besprochen. Abg. Pierczak vom Nationalen Volksverband erklärte, daß man von Reformen in den Ostgebieten erst nach der Einführung des Ausnahmezustandes sprechen könne. Abg. Prager von der P. P. S. begründete seinen Antrag, in dem eine territoriale Autonomie für die weißrussischen und ukrainischen Gebiete gefordert wird. Nach der Meinung des Redners könne das Problem der Ostmarken nur dann gelöst werden, wenn die Minderheiten sich an der Lösung mitbeteiligen. Daher sei es notwendig das Vertrauen der Minderheiten zu gewinnen. Man müsse der Grenzbevölkerung Land zuweisen, ihr eigene Schulen sowie weite sprachliche Rechte gewähren. Vor allem aber müsse die Administration eine grundlegende Aenderung erfahren. Der Ausnahmezustand würde nur Oel ins Feuer gießen. Als letzter Redner sprach Abg Grünbaum. Er wies darauf hin, daß der Grundsatz: „erst Ordnung und dann Reformen", der von dem Nationalen Volksverband so krankhaft vertreten wird, schon viel zu alt sei, um zu verfangen. Mit den Minderheiten müsse Polen rechnen. Auf die Dauer kann Polen sie nicht als Feinde haben.

Chlapowski bei Doumergue.

Bekanntlich hat die Ernennung des französischen Gesandten in Warschau zum Botschafter auch die Ernennung des polnischen Vertreters in Paris zum Botschafter zur Folge gehabt. Chlapowski ist über seine Beförderung hoch erfreut. Was man ihm schließlich auch nicht verdenken kann.

Bei der Ueberreichung des Beglaubigungsschreibens hielt er eine Ansprache, in der er im Namen des polnischen Volkes dem Präsidenten Doumergue persönliches Glück wünschte. Frankreich wünschte er Wohlergehen und Ruhm. Als Zeichen der warmen Gefühle, die der Staatspräsident Wojciechowski für den Präsidenten des glorreichen Frankreichs empfindet, überreichte Chlapowski Doumergue den Weißen Adlerorden.

Präsident Doumergue hielt eine ähnliche Rede, nur wo bei Chlapowski die Ausdrücke Frankreich und französich vorkamen, da brauchte er die Ausdrücke Polen und polnisch. Nach Schluß der Zeremonie begab sich Botschafter Chlapowski an das Grab des „Unbekannten Soldaten", wo er in Anwesenheit des Marschall Foch einen Kranz niederlegte.

Die weiß-roten Schleifen trugen die Inschrift: „Vom Botschafter Polens".

Dreieinhalb Jahre schweren Kerkers für den Seipelattentäter.

Der Spinnereiarbeiter Karl Jaworek, der am 1. Juli das Attentat auf den ehemaligen Bundeskanzler von Oesterreich, Dr. Seipel, verübte, wurde zu 3½ Jahren schweren Kerkers verurteilt. Als der ehemalige Bundeskanzler den Gerichtssaal verlassen wollte, wollte Jaworek, der fortgesetzt bitterlich weinte, ihn um Verzeihung bitten. Dr. Seipel verließ darauf sehr rasch den Gerichtssaal.

Die „Ordnung" im Sudan hergestellt.

Nach den letzten Telegrammen aus dem Sudan ist die Ruhe vollkommen wieder hergestellt. Weitere Meutereien sind nicht vorgekommen. Die letzten ägyptischen Gruppen sind aus dem Sudan abgegangen. Zum Nachfolger des ermordeten Sirdare wird Sir John Asser ernannt werden.

Spanische Diktatur-„Erfolge".

Die Niederlagen in Marokko.

Aus Madrid wird gemeldet: Mehrere Stellungen im Bereich von Mexara in der Larachezone sind von den spanischen Truppen geräumt worden, die Verluste betrugen etwa 40 Tote und Verwundete. General Seranno wurde in der Feuerlinie getötet. Bei den Yerutakämpfen verloren die Spanier etwa 40 Offiziere. Ein Bataillon der Fremdenlegion wurde vollständig aufgerieben. Für den Kurierdienst erhalten die Eingeborenen-Stämme täglich 17 000 Pesetas. In Chechauen läßt Abdul Krim bekannt geben, daß alle Spanier, Israeliten und Marokkaner, die die Stadt vor einiger Zeit verlassen haben, zurückkehren können. Die Nachrichten von Larache lauten wenig besser. General Riquelmo ist bemüht, die Verbindung mit den abgeschnittenen Truppen aufzunehmen und verhandelt mit den Eingeborenen.

*

Putschgefahr in Spanien.

Wie der „Matin" aus Madrid meldet. hat der interimistische Präsident des Direktoriums Marquis Magaz die Chefredakteure der Blätter zu sich berufen und an ihre patriotische Gesinnung appelliert. Er erklärte u. a., daß von außen eine Revolution in Spanien vorbereitet werde. Wie verlautet. rechnen die Revolutionäre auf die Unterstützung Frankreichs. Er forderte die Presse auf, den König zu verteidigen.

Die Ausführungen des Marquis wurden stillschweigend angehört. Die Pressevertreter entfernten sich, ohne irgendwie auf den Appell zu antworten.

In politischen Kreisen wird diese Versammlung als ein Anzeichen der von den höchsten Kreisen in Spanien gehegten Besorgnisse erklärt.

Sejm.

(Von unserem K-Parlamentsberichterstatter).

Mißtrauensvotum für Miklaszewski. — 6 Millionen für arbeitslose Landarbeiter.

In der Donnerstagsitzung des Sejm wurden die Debatten über die einzelnen Zusatzbudgets abgeschlossen. Ueber das Budget des Innenministeriums referierte Abg. Rusinek. Interessant ist es zu erfahren, daß für die Organisierung der Grenzpolizei in den Ostgebieten 18 Mill. Zloty ausgeworfen wurden. Die übrige Polizei verschlingt 13 Millionen. Abg. Prager von der P. P. S. bezeichnete die Einführung der Autonomie als Lösung für die Ostgebiete. Abg. Berezowski nannte die Ostmarkenfrage das Problem des polnischen Staates.

Zu dem Budget des Unterrichtsministeriums ergriffen zahlreiche Vertreter der Minderheiten das Wort. Es war das alte Lied von der Unterdrückung, Drangsalierung und der sprachlichen Verfolgung. Abg. Rymer sah sich verpflichtet, die berechtigten Beschwerden der Minderheiten zurückzuweisen. Er erzählte, daß die Minderheiten keinen Grund zur Klage hätten, denn sie verfügten über eine genügende Anzahl von Schulen. Die Zahl der weißrussischen und ukrainischen Schulen gab er mit 3000, die der deutschen Schulen mit 1500 an. Schließlich wurde ein Antrag des Abg. Polakiewicz mit 145 gegen 132 Stimmen angenommen, der die Streichung von 100 Zloty vom Budget des Unterrichtsministeriums fordert. Die Annahme dieses Antrages bedeutet ein Mißtrauensvotum für den Minister Miklaszewski. Unser Herr Minister ist jedoch bekanntlich so dickhäutig, daß er dieses Mißtrauen, wenn es auch bloß eine Demonstration war, nicht verstehen wird. Als Vertreter der Deutschen Sejmvereinigung sprach Abg. Utta.

Ueber das Budget des Ministeriums für Arbeit und soziale Fürsorge referierte Abg. Rusinek. Die Abgeordneten Gardecki, Chądzynski und Bitner forderten eine Intervention der Regierung in der Lodzer Streikangelegenheit. Auf Antrag des Abg. Toczka wurde beschlossen, die für die Arbeitslosenunterstützungen angesetzte Summe von 6 Millionen auf 12 Millionen Zloty zu erhöhen. Davon sollen 6 Millionen den Arbeitslosen auf dem Lande zugute kommen.

Zum Schluß gelangte noch das Budget des Außenministeriums zur Abstimmung. Die Ukrainer stellten den Antrag auf Streichung des Dispositionsfonds. Mit einer ganz geringen Stimmenmehrheit gelangte das Budget zur Annahme. Das Zünglein an der Wage bildete die Deutsche Sejmvereinigung, die sich im letzten Augenblick entschloß, sich der Stimme zu enthalten.

Lärmszenen.

In der gestrigen Sejmsitzung wurde über die Einziehung der 2. Rate der Vermögenssteuer beraten. Angenommen wurden zwei Entschließungen. Die eine besagt, daß denjenigen Zahlern, die zur Vermögenssteuer nicht heranzuziehen sind, die gezahlten Summen für andere Steuern angerechnet werden. Die andere, daß die Zahlung der Steuer bei denjenigen Personen aufgehalten wird, deren Vermögen 10 000 Goldfranken nicht übersteigt.

Während der Begründung der Dringlichkeit des Antrages über den Ueberfall auf den Abg. Jeremicz sagte Abg. Taraszkiewicz: „Der Ueberfall wurde durch Banden polnischer Landwirte organisiert!" Es entstand ein unbeschreiblicher Lärm. Vizemarschall Gdyk unter-

brach die Sitzung Die nächste Sitzung findet Mittwoch statt.

Miklaszewski sitzt fest.

Unterrichtsminister Miklaszewski hat sich wegen dem Mißtrauensvotum keine grauen Haare wachsen lassen. Pressevertretern gegenüber äußerte er, daß er seine Demission eingereicht hätte, wenn ihm das Mißtrauensvotum bei der 3. Lesung des Budgets ausgedrückt worden wäre. Da die 3. Lesung vor Februar nicht zu erwarten ist, und im Januar ein Jahr um ist, daß Miklaszewski Minister geworden ist, so dürfte ihm die Emeritur sicher sein.

Das ist auch der wahre Grund, warum Miklaszewski so fest auf seinem Sessel sitzt.

Kleine politische Nachrichten.

In Südslawien fanden am Mittwoch Parlamentswahlen statt. Hierbei kam es zwischen den Serben und Kroaten zu Kämpfen. Argumentiert wurde mit Messern und Revolvern 5 Tote, darunter 4 Polizisten sowie zahlreiche Schwer- und Leichtverletzte waren das Ergebnis des politischen Meinungsunterschiedes.

Polnisch-tschechische Handelsverhandlungen. In Prag sind mit Direktor Henryk Tennenbaum an der Spitze die Beamten des polnischen Handelsministeriums Chodkiewicz, Minich und Butler eingetroffen, um mit der tschechoslowakischen Regierung die Grundzüge zu besprechen, nach welchen die handelspolitischen Beziehungen zwischen der Tschechoslowakei und Polen geregelt werden sollen.

Flucht des Exkaisers von China. Nachdem der Exkaiser von China vor einigen Tagen seine Freiheit wieder erhielt, machte er Sonnabend eine Rundfahrt durch Peking und flüchtete bei dieser Gelegenheit in das Gebäude der japanischen Gesandtschaft, wo er verblieb und die Hilfe Japans für seine Weiterreise nach Mukden erbat. Der Kaiser hat die Absicht, nach Amerika zu gehen, wo er sich dem Studium an einer Universität widmen will.

6 Monate für — Untätigkeit erhielt der frühere lettische Verkehrsminister Hermanowski. Außerdem hat der Herr noch 450 000 Dollar Strafe zu zahlen. Auch für andere Staaten würde sich eine derartige Prozedur empfehlen. Was hat u. a. die Regierung Witos und Liste 8 geleistet? Bloß Geldentwertung und Teuerung.

Vom Lodzer Stadtparlament.

In der Donnerstagsitzung des Stadtrats teilte der Bürodirektor mit, daß die Fraktion der Deutschen Arbeitspartei Polens anstelle des früheren Stadtverordneten Otto Graß den Stadtverordneten Adolf Hoffmann in nachstehende Kommissionen bezw. Delegationen delegiert: 1) in die Finanz- und Budgetkommission, 2) in die Delegation der Bauabteilung, 3) in die Finanzdelegation, 4) in die Delegation der städtischen Unternehmen und 5) in die Delegation zum Ankauf von Ländereien.

In den weiteren Mitteilungen berichtet der Magistrat, daß die Kredite für öffentliche Arbeiten zu Ende gehen und daß die bei diesen Arbeiten beschäftigten Arbeiter entlassen werden müssen.

Die Dienstpragmatik.

Hierauf schritt der Stadtrat zur Abstimmung über die Verbesserungen zur Dienstpragmatik in zweiter und dritter Lesung. Sämtliche Verbesserungen der Opposition wurden rücksichtslos niedergestimmt. Auf diese Weise erhalten die städtischen Angestellten ein trauriges Weihnachtsgeschenk.

Wohnungssteuer.

Der Magistrat schlug vor, die Wohnungssteuer für 1925 in der Weise zu erheben, daß von einer Wohnung, die vor dem Kriege 150--300 Rubel gekostet hatte, 1½ Prozent Steuern vom Mietszins gezahlt werden, von 301—800 Rbl. 3 Prozent usw. Wohnungen im Preise unter 150 Rubel sind steuerfrei. Die Opposition forderte Freigabe aller Wohnungen von einem Zimmer und einem Zimmer und Küche ohne Rücksicht auf den Preis derselben. Diese Forderung wurde abgelehnt und der Magistratsantrag angenommen.

Das 13. Gehalt der städtischen Beamten.

Der Magistratsantrag beantragte die Auszahlung in drei Raten, jedoch ohne Festsetzung des Termins der Zahlungen. Die Opposition stellte als Endtermin den 10. Januar. Stv. Jdzkowski (Chaderja) und Cyranski von derselben Fraktion beantragten, das Gehalt nicht auszuzahlen, dagegen den Beamten eine Anleihe mit halbjährlichem Termin zu gewähren. Angenommen wurde der Magistratsantrag. Gleichzeitig wurde der Antrag der Opposition angenommen, auch die Lehrer der Schulen aller Typs in die Gewährung des 13. Gehalts einzubeziehen.

Nach der Erledigung einer Reihe von Budgetfragen wurde beschlossen, ein Aktienunternehmen zur Exploitation einer

elektrischen Fernbahn Lodz - Rokiciny - Tomaschow

mit einem Kapital von 7 Millionen Zloty zu bilden.

Die Hundesteuer

für 1925 wurde wie folgt festgesetzt: für Zimmerhunde 15 Zloty, für Jagdhunde 40 Zloty. Ketten- und jeder Art Wachthunde sind von der Steuer frei.

Der Textilarbeiterstreik.

Die Fraktion der polnischen Sozialisten stellte den Antrag, den Magistrat aufzufordern, an den Premierminister und den Arbeitsminister Sokal eine Depesche in Sachen des Streiks zu senden. Die Depesche soll sich auf den Standpunkt der Arbeiter stellen und die beiden Minister zu energischer Intervention im Streik auffordern. Der Antrag wurde angenommen. Abgelehnt dagegen wurde ein Antrag des Stv. Poznanski, für die Aermsten der Streikenden 100 000 Zloty zu assignieren.

Der Lehrerstreik.

Stv. R. Klim (D. A. P.) brachte einen Dringlichkeitsantrag ein, die Forderungen der Lehrer an den Abendschulen als gerechtfertigt anzusehen und den Streik sofort zu liquidieren. Während Stv. Klim die Dringlichkeit des Antrages begründete, verließen die Stadtverordneten der N. P. R., der Chaderja und der Enderja einer nach dem anderen den Sitzungssaal. Die Dringlichkeit wurde einstimmig angenommen. Als Stv. Klim den Antrag meritorisch besprechen wollte, forderte ein N.P.R.-Mann Durchzählung des Quorums. Natürlich war dasselbe nicht vorhanden. Die Sitzung wurde unterbrochen und der Antrag an die Kommission geschickt. An die Adresse der N. P. R. fielen sowohl vonseiten der Stadtverordneten wie der Galerie die Worte „Verräter!" Jedenfalls hat dieser Vorfall jedem Lehrer den Beweis erbracht, daß die nationalen Parteien für die Lehrerschaft nichts übrig haben.

An der Sitzung nahmen die Stadtverordneten Milman und Lichtenstein teil, die durch den Spruch des Innenministeriums wieder in ihre Rechte eingeführt worden sind.

Lokales.

Rückgang der Teuerung? Am Donnerstag setzten die Bäcker den Preis für ein Zweikilobrot von 85 auf 75 Groschen herab. Der Preis eines Kilos Semmel wurde auf 70 Groschen festgesetzt. Auch die Fleischpreise sind zurückgegangen. Rindfleisch 1. Gattung kostet Zl. 1,30. 2. Gattung 1,10 bis 1,20, ohne Knochen 30 Proz. teurer. Auch ist der Preis des Schöpsenfleisches um 15 bis 20 Proz gefallen. Im Kleinverkauf sind die Preise um 15 Proz. größer. Die Kartoffelpreise sind pro Korzec von 8 auf 6 Zloty gefallen. Dagegen sind die Milchpreise gestiegen. Ein Liter kostet 40 Groschen.

Zu der Verhaftung der Unabhängigen. Gestern intervenierte beim Staatsanwalt um die Freilassung von Dr. Mierzynski, Dr. Kruk, Golz u. a. der Führer der Unabhängigen, Dr. Drobner aus Krakau. Außerdem hat der Verein „Lokator" Garantien für Dr. Mierzynski hinterlegt und um seine Freilassung nachgesucht.

In Sachen der deutschen Abendkurse. Der Antrag des Stv. Klim in dieser Angelegenheit gelangte am Mittwoch in der Kommission für allgemeine Fragen des Stadtrats zur Behandlung. Schöffe Kruczkowski erbat von der Kommission die Uebersendung des Antrages an das Magistratsplenum. Die Kommission kam diesem Wunsche unter der Bedingung nach, daß der Magistrat das entsprechende statistische Material der Kommission am nächsten Mittwoch vorlegt.

Eröffnung einer neuen Badeanstalt. Am 8. Dezember wird die neuerbaute städtische Badeanstalt an der Ecke der Wodna und Nawrotstr. eröffnet werden.

Patente auskaufen. Die Patente sowie Gewerbescheine für das Jahr 1925 müssen noch im Dezember ausgekauft werden.

Geflügel- und Kleintierausstellung. Am Sonnabend, Sonntag und Montag findet im Helenenhof eine Geflügel- und Kleintierausstellung statt. Der Eintrittspreis beträgt: für Erwachsene 1,50 Zl., für Schüler und Kinder 75 Groschen.

Deutsches Theater.

„Der Kaufmann von Venedig", Lustspiel in 5 Aufzügen von William Shakespeare.

Obwohl das innerste Wesen der Shakespeareschen Dichtungen weder einem bestimmten Lande noch einer bestimmten Zeit angehören, hat der große Engländer es meisterhaft verstanden, uns in fremde Länder zu führen, Zeiten zu schildern, Völker zu zeigen. Es ist bis heute von den Gelehrten noch nicht entschieden, ob Shakespeare in Italien gewesen war. Mögen sich über diese Streitfrage die Forscher den Kopf zerbrechen. Für uns ist es wichtig, daß **ein** Shakespeare war und daß er als grandioser Gestalter von Menschennaturen uns Menschen mit Fleisch und Blut schenkte.

„Der Kaufmann von Venedig" fällt der Zeit nach in die italienische Renaissance. Das Lustspiel zerfällt eigentlich in zwei Teile, oder besser gesagt, es entwickeln sich nebeneinander zwei Stücke: ein Schauspiel mit Shylock als Helden, das ernst und oft sogar seelenzerreißend grausam ist, sowie eine feine und zierliche Komödie, deren Heldin die geistvolle Portia ist. Antonio, der Kaufmann, leiht vom Juden Shylock 3000 Dukaten, um seinem Freunde Bassanio das Werben um Portia zu ermöglichen. Als Pfand verschreibt er dem Juden ein Pfund Fleisch aus nächster Nähe des Herzens. Nach Verstreichung der Frist kann Antonio die Schuld nicht zurückzahlen. Shylock besteht auf seinen Schein. Es kommt zu einer ergreifenden Gerichtsszene, in der Portia als Rechtsgelehrter verkleidet den Christen Antonio vor der Rache des Juden rettet. Portia war inzwischen die Gattin des Bassanio geworden. Shakespeare hat bei der Werbungsszene die Geschichte von den drei Kästchen verwendet, einem goldenen, einem silbernen und einem bleiernen. Jeder Freier muß eins auswählen. Errät er das Kästchen, in dem sich Portias Bild befindet, dann muß sie ihn erhören. Bassanio ist der Glückliche.

Die Aufführung ließ manches zu wünschen übrig. Der Versuch jedoch, ein gutes Stück einigermaßen anständig herauszubringen, ist jedenfalls auf das wärmste zu begrüßen. Die neuengagierten Kräfte waren eine Enttäuschung. Auch die an das Auftreten des Kurt **Katsch** vom Berliner Staatstheater geknüpften Erwartungen erfüllten sich nicht. Die anderen Mitwirkenden mühten sich redlich, ihr Bestes zu geben.

Kurt **Katsch** gab den Shylock. Von einer prominenten Kraft, wie uns Katsch angekündigt wurde, hätte man billigerweise eine andere Leistung erwarten dürfen. Sein Shylock war weder nach einer Shakespeareschen noch nach einer modernen Auffassung. Eher schon ein Gemisch von verschiedenen Auffassungen, die Katsch in eine eigene umgearbeitet hat. Selbstverständlich wird niemand in Abrede stellen wollen, daß auch Shylock eine persönliche Note des Darstellers tragen muß. Die persönliche Note ist bei Shylock sogar ausschlaggebend. Sie kann uns mitfühlen lassen oder aber abstoßen. Katsch's Shylock ließ uns jedoch vollständig **kalt**. Auch der Jude Tubal, den Martin **Miller** gab, war verratzt. Gerhart **Marzel**, ein neues Theatermitglied, als Lorenzo (wenn auch nur eine Probe) hat sich von keiner starken Seite gezeigt. Konrad **Stieber** spielte einige Rollen, ebenso Josef **Albin**, der im letzten Augenblick wegen Ausbleiben des für Lodz verpflichteten Litteck noch die Rolle des Bassanio übernahm. Albin scheint eine fähige und gut zu verwendende Kraft zu sein. Franz **Pfaudler** war als Prinz von Arragon ausgezeichnet. Die Freunde des Bassanio spielten Artur **Ciovski**, Max **Rosen** und Franz **Wojewski**. Rosen war der beste. Den Kaufmann Antonio gab Friedrich **Links**. Er war vornehm und ernst in Erscheinung und Bewegung — ein Venetianer, der sich auch in der Gerichtszene seiner Würde nichts vergab.

An dem Spiel der Damen hatte man Freude. Mimi **Foitik** suchte als Portia nicht ohne Geschick dem vielleicht vollendetsten Frauencharakter im Reiche des Dichters gerecht zu werden. Die verschiedenen Eigenschaften, wie Geist, Witz und Wille fanden fein pointierte Unterstreichungen. Jessica, die im scharfen Gegensatz zur Rasse und zum Glauben ihres Vaters steht, wurde von Ellinor **Falk** gegeben. Bei der Jessica der Falk hatte man leider das Empfinden, daß ihr noch mehr israelitische Züge fehlen, als dies eigentlich schon in der Wirklichkeit ist. Erst in der Schlußszene spürte man etwas von der Glut einer Orientalin. Annie **Wallfried** als Nerissa war vielleicht die größte Ueberraschung des Abends. Sie war im Verwechslungsspiel der Ringe sowie als Gerichtsschreiber ganz famos-neckisch. Mela **Wigandt** hatte eine Hosenrolle. Sie spielte den christlichen Diener bei Shylock so frechburschikos, daß man lachen **mußte**.

Die Bühnenbilder stammten von Rolf **Hausen**. Sehr stimmungsvoll wirkte das letzte Bild.

Als Spielleiter zeichnete Friedrich **Links**.

Zu erwähnen ist noch, daß sich in unserem Theater zum ersten Male eine Claque eingefunden hatte. Sie wurde von den Garderobistinnen sowie den Mitgliedern der jüdischen Truppe gebildet. Während sich im Parkett nach dem ersten Auftreten von Katsch keine Hand rührte, brach die Claque in demonstrativen Beifall aus.

—az.

Vom Deutschen Theater.

Aus der Theaterkanzlei wird uns geschrieben:

Sonntag, den 7. Dezember 1924, nachmittags 4 Uhr, wird zu volkstümlichen Preisen zum letzten Male der unsterbliche Schwank „Der Raub der Sabinerinnen" von Franz und Paul Schönthan gegeben. Abends, um 8 Uhr 15 Min. präzise, wird zum ersten Male Shakespeares gewaltiges Lustspiel „Der Kaufmann von Venedig" mit Kurt Katsch vom Staatstheater in Berlin, wiederholt. Die Premiere, vor ausverkauftem Hause mit seltener Verve gespielt, brachte einen durchschlagenden Erfolg. Für Sonntag ist mit einem Massenbesuch zu rechnen.

Aus dem Reiche.

Warschau. Lebensmüde. Die Frau eines hiesigen Kaufmanns, die 45jährige Henna Goldmann hatte, dem „Kurjer Poranny" zufolge, schon mehrfach versucht, sich das Leben zu nehmen. Sie hatte sich unter die Straßenbahn werfen und aus dem Fenster stürzen wollen, war aber jedesmal von Anwesenden noch im letzten Augenblick davon abgehalten worden. Dadurch kam sie auf einen furchtbaren Entschluß. Als sie dieser Tage allein in ihrer Wohnung war, nahm sie eine Petroleumkanne, begoß sich damit und zündete die Kleider an. Zur selben Zeit etwa ging ein gewisser Moses Silberstein mit einem Bekannten an der Tür vorbei und bemerkte, daß durch die Spalten Rauch hervordrang. Sie öffneten mit Gewalt die Tür und rissen die brennende Frau Goldmann auf den Korridor hinaus. Die Unglückliche war aber schon tot. — Eigenartigerweise hat sich kurz danach eine zweite, 44jährige Frau Goldmann, die aus Konin stammte, und in Warschau im jüdischen Krankenhause operiert werden sollte, durch einen Sprung aus dem Fenster des Lazaretts das Leben genommen. Sie hatte vor der Operation so große Angst, daß sie den sicheren Tod vorzog. Sie hinterläßt einen Mann und fünf Kinder.

Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Stv. Ludwig **Kuk**.
Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauer 109.

Im Verlage der „Lodzer Volkszeitung" ist erschienen:

Programm und Organisationsstatut der Deutschen Arbeitspartei Polens.

Preis eines Exemplars 10 Groschen. Erhältlich im Parteilokal, Zamenhofastraße 17, sowie durch die Zeitungsausträger.

Im Parteisekretariat der **D·A·P** werden vom Parteisekretär

Auskünfte über Umsatz-, Einkommen- u. Mietssteuer, in Rechts- u. Krankenkassenangelegenheiten u. in Wohnungs-, Schul- und allgemeinen Fragen erteilt.

Desgleichen werden auch

Bittschriften

verfaßt.

Jeder Deutsche, der eine Auskunft in obigen Angelegenheiten wünscht, wende sich an das Sekretariat

Zamenhofa 17.

Jeder Geschäftsmann

der Wert auf die Kundschaft der werktätigen Deutschen legt und dem daran gelegen ist, von den Lesern der „Lodzer Volkszeitung" unterstützt zu werden, muß es immer wieder hören, daß unsere Leser nur dort kaufen und verkehren, wo man ihre Zeitung durch Inserieren unterstützt. Geschäftsleute, die nicht in der „Lodzer Volkszeitung" inserieren, müssen von unseren Lesern gemieden werden. Die bewußten Leser kaufen nur bei Inserenten der

Lodzer Volkszeitung.

Unser Traumleben.

Die Wissenschaft unterscheidet drei Phasen des Schlafes. Die erste ist die der körperlichen und geistigen Entspannung, jener Dämmerzustand, der zur zweiten Phase, dem Schlummer übergeht; die dritte ist der Tiefschlaf, der in den Nachtstunden unserer Nervenkraft gründliche Erfrischung bringt.

Schon beim Hindämmern spüren wir deutlich, wie unser Denkvermögen nachläßt und Gedanken in ungebundener Form uns noch ein Weilchen beschäftigen, bis wir eingeschlummert sind. Dann ist auch jener Zustand eingetreten, den die Hypnose für ihre, meist noch recht spielerischen Zwecke verwendet.

Der Tiefschlaf ist traumlos, wenn er nicht gestört wird durch allerlei Unzuträglichkeiten, wie Ueberladung des Magens, Entzündungen oder sonstigen Belastungen des Nervensystems (stark einwirkende Erlebnisse usw.) Aber dann ist er eben auch der erquickende Tiefschlaf nicht mehr.

Jener leichte Schlaf, in dem wir uns in den Morgenstunden vor dem Erwachen befinden, ist meist der Tummelplatz lebhafter Träume. Da fehlt noch unserem Denkapparat die wohlorganisierte Leitung und Ueberwachung, die wir im wachen Zustande gleichsam durch Hebeldrücke, Oeffnung von Ventilen, Beschleunigung und Hemmung der einzelnen Rädchen übernehmen.

In wirrem Durcheinander, manchmal auch mit einem Schein von Logik, erscheinen die Traumbilder, in unvorstellbarer Schnelligkeit ziehen sie an dem verschwommenen geistigen Auge vorüber. Der Unbefangene legt diesen Bildern keinerlei Bedeutung bei und hat sie bald nach dem Erwachen wieder vergessen. Doch wie viele schleppen sich mit dem erträumten Unsinn herum, suchen selbst oder mit Hilfe gerissener Traumdeuter ihm eine „Wahrheit" unterzulegen und nähren auf diese Weise die in ihrem Busen wohnende blasse Furcht des Aberglaubens.

Nein, wenn schon für des Menschen Zukunft etwas von Bedeutung ist, so ist es sein Charakter, der oftmals entscheidend ist für seinen Lebensweg. Hier ist die Quelle vieler Leiden. Dort versuchen, fleißig in den Spiegel zu sehen, ist Pflicht jedes aufwärtsstrebenden Menschen. Da gibt es Schärfen und Kanten abzuschleifen, um möglichst viel Harmonie in unser Dasein zu bringen, und treten dann noch erschreckende Bilder dem Träumer in sein Empfindungsleben, sie als Sumpfblasen aus dem tiefsten Unterbewußtsein zu deuten, nach dem alten Wahrwort aus dem Volksmunde: „Träume sind Schäume".

Ar.

Am Anfang des falschen Weges.

Wie mit taktvollem, feinfühligem Eingreifen mancher junge Mensch vom falschen Wege abgerufen werden kann, schildert eine Mitarbeiterin der „Korrespondenz Frauenpresse":

Ein schwüler, brennendheißer Sommernachmittag in der Großstadt. Ich stehe auf der Plattform der Straßenbahn. Neben mir ein etwa 16jähriges Mädchen, nach Kleidung und mitgeführter Lieferschachtel zu schließen, die Angestellte eines Modegeschäftes.

Kaum hat sie ihre Karte gelöst, zieht sie mit hastigem Griff aus ihrer Tasche ein klein gefaltetes Zeitungsblatt heraus und öffnet, mit flackernden Augen um sich spähend, vorsichtig, um den Titel des Blattes zu verbergen, das Heft.

Mit dem Rücken zum Wageninnern gekehrt, beginnt sie zu lesen. Es gelingt mir, den Titel des Aufsatzes zu erspähen: „Die Liebe auf Reisen", und dazu schamlose Zeichnungen. Das Mädchen hält den Kopf tief über die Zeilen gesenkt, muß aber dann doch bei einer Haltestelle aufsehen. Ein noch unverdorbenes Gesicht, in dem jetzt allerdings erregte Augen die genossene Lektüre verraten, blickt mich an.

Einer plötzlichen Eingebung folgend, sage ich ihr leise, daß nur sie es hören kann: „Fräulein, weiß Ihre Mutter darum?"

Eigentlich erwartete ich eine schnippische Antwort vom „Nichtsangehen" oder eine spöttische wortlose Gebärde. Statt dessen senkt sich das schuldbewußte Köpfchen tief, ihre Hände zerknüllen das Schandblatt.

„Bravo", sagte ich noch.

Aber dieses „Bravo!" gehört ganz der braven Mutter jenes Mädchens, der Mutter, die schon bei bloßer Anrufung durch einen Fremden imstande war, ihr Kind zurückzureißen.

Revolution.

Wie eine Braut am Hochzeitstage,
So ist ein Volk, das sich erkennt;
wie rosenrot vom heißen Schlage
vom Liebespuls ihr Antlitz brennt!
Zum erstenmal wird sie es inne,
wie schön sie sei und fühlt es ganz:
So stehet in der Freiheitsminne
ein Volk mit seinem Siegeskranz.

Gottfried Keller.

Die „wilde" Ehe.

Eine wichtige Entscheidung über die Moral des Konkubinats und die wirtschaftlichen Folgen hat ein Gerichtshof in Jugoslawien gefällt. In dieser Entscheidung der „Königlichen Tafel" (Gerichtshof) in der Stadt Novirad wurde das Konkubinat als ein natürlicher und nicht unmoralischer Zustand erklärt.

Den Prozeß strengte eine Frau gegen ihre Mutter an, um ihr durch gerichtliches Urteil die Nutznießung der Erbschaft des Vaters zu entziehen. Sie begründete die Klage damit, daß die Mutter seit dem Tode ihres Gatten ein unmoralisches Leben führte, da sie im Konkubinat mit einem Manne lebe, von dem sie auch zwei Kinder habe. Es gebührten ihr mithin nicht die Rechte einer Witwe.

Die 1. Instanz gab der Klage auch statt. Die Mutter gab sich jedoch mit diesem Urteil nicht zufrieden und legte Berufung bei der „Königlichen Tafel" ein. Diese verwarf das Urteil der 1. Instanz und wies die Klägerin ab.

In der Begründung sagt das Gericht u. a.: „Der Mann ist verpflichtet, seine Frau zu erhalten, und auch mit seinem Tode erlischt diese Pflicht nicht. Nach den Gesetzen aller Kulturländer hört das Recht der Nutznießung der Erbschaft durch die Witwe erst mit deren Tod oder Wiederverheiratung auf. Die Erbschaft gebührt der Witwe — ohne Rücksicht darauf, ob sie sittlich oder unsittlich lebt.

Nun ist es aber eine große Frage — heißt es weiter — ob das Konkubinat überhaupt unsittlich ist. Bekanntlich leben viele katholische Priester im Konkubinat, ohne daß sie deshalb von ihrem Amte enthoben wurden. Selbst die prawoslawischen Priester, die Witwer geworden sind, leben meist in „wilder Ehe", ohne daß deshalb einem von ihnen etwas passiert wäre, da die Gesellschaft und selbst die Kirche diesen Zustand stillschweigend duldet.

Der Modeteint der Dame von Welt.

Wenn heute ein Bewunderer einer schönen Frau von ihrem Teint sagen wollte, er wäre „wie Milch und Blut", so würde er damit eine arge Beleidigung aussprechen, denn jene zarte, rosige Hautfarbe, die das Entzücken der Frauenkenner von einst bildete, ist heute ganz aus der Mode. Der Modeteint der Dame muß entweder dunkel, bronzefarben sein oder eine tiefe Cremefarbe aufweisen. Die interessante Brünette, der raffinierte Glanz einer gelblichen Hautfarbe — das sind die Nüancen, die man vor allem begehrt. Nahmen die Damen im Sommer Teebäder, um sich eine künstliche Sonnenschminke zu verschaffen, so wenden sie sich jetzt dem farbigen Puder zu, der eine reiche Palette bietet, um aus dem Teint ein farbiges Kunstwerk zu machen. Welcher Teint steht mir am besten? Das ist die große Frage, die die Dame meist nicht selbst beantworten kann, sondern zu deren Lösung sie sich an den „Schminkdoktor" eines Schönheitssalons wendet. Dieser Künstler, der mit Gesichtspuder seine Werke auf den Wangen der schönen Klientin schafft, prüft ihr Gesicht und verschreibt den Farbenton des Puders, den sie anwenden soll. Der dunkle Teint, den die Sommersonne brachte, soll auch im Winter in einer blässeren Nüance beibehalten werden. Zur Abendtoilette wird dunklerer Puder aufgelegt als am Tage. Natürlich muß auch die Lippenfarbe damit in Einklang gebracht werden.

Adalises Ehe.

Roman von A. Hruschka.

(Nachdruck verboten.)

(64. Fortsetzung.)

„Wißt ihr das so genau? Wenn sich der gerechte Zorn der Arbeiterschaft gegen ihn erhebt, weil er Maßnahmen von verbrecherischer Härte gegen euch treffen will? Hunger tut weh, Genossen, das wissen wir heute alle! Verhungern wird keiner gutwillig wollen und dahin kommt's nächstens. Das sage ich euch!"

Nun bestürmten sie ihn alle. Welche Maßnahmen? Wer solle verhungern? Was hatte Gottulan mit ihnen vor? —

Und langsam — jeden Tag ein Stückchen mehr — rückte der alte Hetzer mit seinem „Wissen" heraus. Die Mehlvorräte in der Dampfmühle, die bis zur Ernte ausreichen sollten, seien schlecht gelagert worden im Herbst. Nun seien sie verdorben. Anderes Mehl sei nicht zu beschaffen. So sollte vom 2. Mai an — „am 1. traut er sich nicht, weil wir da feiern" — die Mehlabgaben überhaupt eingestellt werden. Und Brot würde man fortan bekommen, das lediglich aus Birkenrinde, Roßkastanien und ein wenig Gerstenkleie bestehe. „Das heißt natürlich nur wir armen Leute", setzte Pinter jedesmal hinzu. „Denn für die Herrschaften in Karolinenruhe gibt's natürlich feinstes, weißes Mehl und tadelloses Brot. Meine Schwiegertochter ist mit der Köchin bekannt und hilft der zuweilen in der Küche aus. Von der weiß ich's genau: Kisten und Kasten haben sie voll mit allem, was uns mangelt. Den Keller voll Wein, Säcke mit Zucker und Kaffee, Champagner, alle Tage Lustbarkeiten! Na ja, sie haben ja auch das Haus voll Gäste! Da muß freilich immer getafelt werden, und Gästen kann man kein Brot aus Birkenrinde vorsetzen!"

Wie fressendes Gift verbreiteten sich die Worte unter den Leuten. Noch hatte zwar niemand von ihnen gehungert und die Arbeiter in der Dampfmühle lachten, als man sie nach dem angeblich verdorbenen Mehl befragte.

Auch die Dienstboten in Karolinenruhe lachten, wenn man sie über die großen Vorräte ausholen wollte.

„O ja, das wäre schon schön! Aber da gäbe es leider nichts mehr zu verheimlichen. Schon lange müßte man genau so sparen und rechnen mit allem, wie jeder Mann, da man auch nur auf die bestimmten Kartenrationen angewiesen sei. Was an Vorräten im Herbst eingeschafft worden war, hatte die junge Gnädige ja alles an ihre Schützlinge verteilt. Und was der Oekonomie an Butter, Milch und Eiern noch abfalle für die Herrschaft — das meiste war ja ohnehin beschlagnahmt — das wandere hin ins Rekonvaleszentenheim und in die Volksküche. Wein? Champagner? O ja, davon gab es ja noch Vorrat! Aber getrunken wurde er nur von Kranken. Bloß der alte Herr bekam täglich sein Gläschen Wein, weil es ihm der Arzt so verordnet habe.

Als man sich auf das Zeugnis von Pinters Schwiegertochter berief, wurde die Karolinentaler Köchin wild.

„So eine unverschämte Lügnerin! Na, die soll mir bloß noch einmal die Nase 'reinstecken nach Karolinenruhe! Der werd' ich aber Beine machen!"

Trotzdem glaubten die Leute nicht ihr, sondern dem alten Pinter und seiner Sippe und die unruhig gereizte Stimmung gegen die Herrschaft wuchs an wie ein glimmender Funke, der beständig angeblasen wird.

Die Dragoner merkten es täglich deutlicher, daß man ihnen feindselig gesinnt war, und Gottulan merkte es auch. Außerdem warnte ihn Mara beständig. Er aber hatte jetzt ganz andere Dinge im Kopf und zuckte nur ungeduldig die Schultern.

Im Grund schien ihm die Sache ganz einfach. Er hatte die Soldaten nicht gerufen, aber da sie ihm aufgenötigt worden waren, konnte er sie doch nicht fortschicken. Und wenn die Arbeiter sich vom alten Pinter wirklich zu Unklugheiten fortreißen lassen sollten, würden sie allein den Schaden tragen. Mehr als die Hälfte von ihnen war um ihrer Arbeit willen vom Militärdienst enthoben. Versuchten sie zu streiken, würde man sie einfach in Marschkompagnien stecken und an die Front schicken. Er würde dann sofort Ersatz von der Militärverwaltung bekommen.

Auch Adalise erfuhr von der Bewegung unter den Arbeitern, teils durch Klaudia, teils durch Frau Rosel. Sie begriff es nicht. Diese Leute, denen er nur Gutes tat, denen all seine Gedanken, seine ganze Sorge gehörte, die waren ja nun auch einmal gegen ihn erbittert? War er schuld am Krieg? Verlangten sie Wunder von ihm?

Sie verzehrte sich heimlich in Angst und Sorge um ihn, wagte aber nicht, mit ihm darüber zu sprechen. Denn erstens wich er ihr ja förmlich aus, und zweitens wollte er doch nicht, daß sie sich in seine Arbeiterangelegenheiten mische. Aber sie beschwor Frau Rosel, ihr alles stets genau mitzuteilen, was sie über Stimmung und Absicht der Leute in Erfahrung bringen könne.

Am 30. April vormittags gelang es Löwenkreuz endlich, von seinem Fenster aus Adalise allein im Park zu erspähen. Ohne sich einen Moment zu besinnen, eilte er hinab. Gottlob, endlich einmal war sie ohne das Proletarierkind, ohne Dienstboten, mit denen sie verhandeln, ohne Gäste, die sie zu unterhalten hatte! Jetzt werde sie ihm Rede stehen, was ihre merkwürdige Zurückhaltung zu bedeuten habe . . .

Adalise ging still vor sich hinlächelnd auf dem Kiesweg auf und ab. Sie sah so strahlend aus, wie seit langem nicht. Ordentlich verklärt. Eben hatte sie den kleinen Lois nach der Molkerei geschickt, um seine Mutter zu holen, und wartete nun ungeduldig auf beide.

Enttäuscht blickte sie auf, als statt jener plötzlich Löwenkreuz vor ihr stand und sie bat, einen kleinen Spaziergang mit ihm zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Gespräche mit Herrn Krummrücken.

Von Hans Sigurd, Lodz.

V.

Es gibt Nationalökonomen, die behaupten — begann Herr Krummrücken nach unserer heutigen Begrüßung — daß die Abschaffung des Geldes und an dessen Stelle die Einführung von Arbeitszertifikaten, wie dieses Sozialisten in Vorschlag gebracht hätten, ein undurchführbares Problem sei. Die Schwierigkeiten würden riesige sein und eine Buchhaltung wäre überhaupt nicht möglich.

— Nichts ist leichter in der Welt, als eine Sache, bei der man Schwierigkeiten wittert, sofort beiseite zu legen und als undurchführbar zu stempeln. Die Verehrung des Althergebrachten wurzelt immer noch viel zu tief. Es wäre richtiger, anstatt diesem Götzen zu lieb an neuen Vorschlägen immer nur die Schwierigkeiten auszuspionieren, darüber nachzudenken, welches die geeignetste Form ist, diese Vorschläge durchführbar zu machen. Das Letztere ist die Arbeitsmethode der großen Männer auf dem Gebiete der Technik. Hätte z. B. Marconi bei seiner Idee nur an die Schwierigkeiten gedacht, um, weil es ja schon eine Drahttelegraphie gibt, schließlich die Flinte ins Korn zu werfen, würden wir heute keine Radiotelephonie besitzen. Möchte man doch auch bei wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Problemen dem Beispiel solcher Männer folgen!

Es wäre natürlich ein sehr schwerfälliges Verfahren, wenn jedem einzelnen Arbeiter für seine Tagesarbeit ein Dokument mit einem halben Dutzend Unterschriften ausgestellt würde, für welches sich der Arbeiter seine Bedarfsartikel anschaffen sollte. Es genügt vollständig, wenn wir diesen Uebelstand erkannt haben. Wozu noch weitere Schwierigkeiten bis ins kleinste analysieren. Schade um Zeit und Kraft. Suchen wir lieber den leichtesten Weg zur Verwirklichung der Idee. Der Satz, daß das Geld durch Arbeitszertifikate zu ersetzen sei, ist bis jetzt noch Idee geblieben, und wird es auch noch ziemlich lange bleiben müssen, da vorerst das Problem der wirklichen Werte gelöst werden muß. Jedoch versuchen wir uns die Idee des Arbeitszertifikats schon jetzt klar zu machen, und wir finden, daß Sozialisten zu der ganz richtigen Erkenntnis gelangt sind, daß das jetzige Geldsystem ein Hindernis für den Wohlstand der Menschheit ist. Diejenigen, die im Golde die Quelle alles Unglücks sehen, dürften gar nicht so unrecht haben. Es ist wirklich sehr schwer zu sagen, was von Sünde mehr besudelt ist, das Geld oder das Schwert. Das letztere wird, wenn die Völker erst eingesehen haben werden, daß gegenseitige Hilfe und nicht Krieg die Menschheit zum Wohlstande führt, vollständig abgeschafft und dann nie wieder geschmiedet werden. Anders ist es aber mit dem Gelde, sofern es als Mittel zur Erleichterung des Tauschhandels dienen soll. Nur diesen Zweck des Geldes hat der Sozialist im Auge, wenn er das jetzige System, das Einzelnen die Möglichkeit gibt, die Früchte des menschlichen Fleißes für sich allein einzuheimsen, abzuschaffen vorschlägt und dafür ein anderes System fordert.

Mit dem Wort Arbeitszertifikat ist genügend klar angedeutet, auf welcher Grundlage das Geldsystem aufzubauen ist. Darin sind wohl alle denkenden Menschen einig, daß die Arbeit der Schöpfer des Reichtums ist. Aufgespeicherte Arbeit, geistige und körperliche, wird von Nationalökonomen Kapital genannt. Allerdings finden sich in letzter Zeit Leute, die diesen Satz verneinen. Der Verfasser des Buches „The axioms of business" Herr Herbert N. Casson, der Begründer der neuen „Geschäfts-Wissenschaft", setzt dafür „Denken schafft Reichtum". Weil Herr Casson, der eine ausgezeichnete Beobachtungsgabe besitzt, noch nicht gesehen hat, daß ein arbeitender Mensch zu Reichtum gekommen ist, glaubt er sich dazu berechtigt, den Satz: „Die Arbeit ist die Quelle des Reichtums" umzustoßen. Wir wissen aber auch, daß Wucher, Profitunwesen und Zins die Krüge sind, mit denen diese Quelle, die aus dem arbeitenden Teil der Menschheit hervorsprudelt, von einer verhältnismäßig kleinen Anzahl Menschen vollständig ausgeschöpft wird. Wenn wir Herrn Casson die Frage vorlegten, ob das Denken die „klugen" Geschäftsleute auch dann reich machen würde, wenn sämtliche Arbeiter der Welt ihre Arbeit zurückhielten, würde dieser sonst sehr logisch denkende Schriftsteller seine These gewiß umformulieren. Der Fehler, den Herr Casson begeht, besteht darin, daß er, weil es ihm gelungen ist eine bisher nicht beachtete Wahrheit zu entdecken, eine schon früher gefundene Wahrheit als Irrtum bezeichnet. In Wirklichkeit sind beide Sätze wahr und müßten vereinigt, oder besser gesagt, in richtige Beziehung zu einander gebracht werden, etwa in folgender Weise: Arbeit ist die Quelle des Reichtums; durch Denken hat der Geschäftsmann die Mittel gefunden, diese Quelle für sich nutzbar zu machen. Da nun auch für den Arbeiter die Stunde des Denkens gekommen ist, wird es ihm schließlich gelingen seinen vollen Anteil am Reichtum zu sichern.

Um es unmöglich zu machen, daß einzelne Personen, die es oft gar nicht verstehen den durch die Arbeit geschaffenen Reichtum zu erhalten, die Quelle vollständig ausschöpfen, soll nach sozialistischer Anschauung die Arbeitseinheit für die Geldeinheit bestimmend sein. Wenn erst für die Werte der durch den Fleiß geschaffenen Produkte die Arbeit als Maßstab gelten wird, so ist es auch ganz logisch, daß das Geld eine Bedeutung erhalten muß, die in dieses System hineinpaßt, nämlich als Wertsymbol der Arbeitseinheit. Dadurch erhält die Geldeinheit eine ähnliche Grundlage wie die in der Wissenschaft angenommenen Einheiten, z. B. die Kalorien*), die auf der ganzen Erdkugel dieselben bleiben und keinen „Valuta"-Schwankungen unterliegen.

— Dann würde die Geldeinheit auch in allen Staaten dieselbe sein. Aber was würden dann die Valuta-Spekulanten anfangen?

— Die müßten ehrlich arbeiten lernen. — Zurück zum Thema! Wie Sie schon merken, will ich sagen, daß in der Idee des Arbeitszertifikats mehr als der Gedanke an ein Dokument, eine Beglaubigung auf einem Stück Papier mit der Hand oder der Maschine geschrieben, liegt. Die geeignetste äußere Form dieses Zertifikats bezw. Geldes, das zur Bezahlung dessen verwendet werden soll, was die Arbeit gilt, muß noch gefunden werden. „Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert." Bis jetzt glaubte man sich über die Wahrheit dieses Bibelwortes hinwegsetzen zu können. Der Sozialist fordert jedoch die Erfüllung dieser Wahrheit, und schlägt deshalb ein Geldsystem vor, das bloß dem Zwecke der Belohnung des Arbeiters dienen darf. Das sog. „Wachsen des Geldes" in der Tasche einzelner Personen hört dann auf, da man Geld nur für eine geleistete Arbeit erhalten kann. Wenn heute Leute durch Wucher und Zins den durch die Arbeit geschaffenen Reichtum an sich reißen, so nennen sie dieses Räuberhandwerk „Wachsen des Geldes", als ob es sich um einen Baum oder ein anderes organisches Gebilde handle.

— Wie ich aus Ihrer Erklärung verstehe, würde das von den Sozialisten geforderte System, bildlich gesprochen, ein entsündigtes Geld sein.

— Ganz richtig gesprochen, durch dieses System würde der größte Teil der Sünde, die gegen das siebente und fünfte Gebot begangen wird, verschwinden.

— Während unserer Unterhaltung ist es mir immer mehr zum Bewußtsein gekommen, daß das Problem, über welches wir unsere Gedanken ausgetauscht haben, ein sehr wichtiges, wohl das allerwichtigste ist. Viele glauben aber, daß noch Jahrhunderte hinfließen werden, ehe dessen Lösung Tatsache geworden sein wird!

— Daß dieses Problem in nicht allzulanger Zeit auch seine Lösung finden wird, unterliegt keinem Zweifel. Neben dem erwachten Denken macht sich auch noch ein anderer Verkünder einer besseren Zukunft auffallend bemerkbar, ich meine den riesigen Aufschwung in den Verkehrsmöglichkeiten, der die Völker zu ersprießlicher Arbeit für das Wohl der Menschheitsfamilie einen wird. Regierungen werden dann miteinander wie wirkliche Freunde verkehren und Staaten werden in Hilfsbereitschaft für einen notleidenden Bruder wetteifern. Heute versteht man es noch Schiffsladungen Bananen ins Meer zu versenken, Getreide in Lokomotiven zu verfeuern, Kühe mit getrockneten Weintrauben zu füttern, während in einem anderen Lande unzählige Menschen vor Hunger sterben.

— Soll man sich da noch wundern, daß unter dem arbeitenden Teil der Menschheit Unzufriedenheit um sich greift? Es gibt Idioten, die behaupten, daß das Volk niemals zufrieden sein und immer mehr verlangen werde. Diese Geisteskranken legen an das Volk den Maßstab der Unersättlichkeit der Profitfürsten an, denken aber nicht daran, daß wir in einer Zeit leben, in der jede Fürstenschaft in die Brüche geht. Sie kennen die Volksseele nicht und darum reden sie Blech. Sie scheinen es nicht zu wissen, daß die Arbeiterklasse (Ingenieur, Lehrer, Angestellter, Spinner, Weber, Dreher usw. usw.) die einzigen sind, die ihr Brot ehrlich verdienen und durch deren Hände- und Kopfarbeit eine Menge höchst anspruchsvoller Bettler und Diebe, vor denen man ehrfurchtsvoll den Hut zieht, miternährt werden.

— Veredeltes Denken wird einst alle diese Schädlinge in der menschlichen Gesellschaft verschwinden machen. Dann wird die Zeit gekommen sein, von der der edle Robert Ingersoll sagte:

„Ich sehe eine Welt ohne Sklaven. Ich sehe eine mit allen Künsten geschmückte friedliche Welt, wo Musikklänge erschallen und nur die Sprache der Liebe und Wahrheit vernommen wird."

(Schluß.)

*) Wärmemenge, die die Temperatur eines Liters Wasser um einen Grad Cels. erhöht.

Wie politisierende Militärs in Frankreich bestraft werden.

Die Anerkennung der Ssowjetregierung hat in der französischen Marineverwaltung zu einem Zwischenfall geführt. Auf Grund der zwischen Moskau und Paris getroffenen Vereinbarungen sollen die in dem französischen Hafen Biserta internierten Schiffe der ehemaligen Flotte des Generals Wrangel der russischen Regierung zurückgegeben werden. Die Uebernahme sollte durch eine von der Ssowjetregierung entsandte Kommission, mit dem Admiral Behrens an der Spitze, erfolgen. Der Kommandant des französischen Kriegshafens, Admiral Exelmans, soll sich jedoch geweigert haben, die russischen Kommunisten zu empfangen, und in der Oeffentlichkeit mißbilligende Aeußerungen über die Politik der französischen Regierung getan haben. Zur persönlichen Verantwortung nach Paris berufen, wurde er sofort seines Postens enthoben und zur Disposition gestellt.

Auch bei uns würde es nichts schaden, wenn man sich politisierender Militärs in einer ähnlichen liebevollen Weise annehmen würde.

Die Mongolei — Ssowjet-Volksrepublik.

Die konstituierende Nationalversammlung der Mongolei wurde nach Urga einberufen. Sie nahm eine neue Verfassung an. Nach ihr bildet die Mongolei eine Volksrepublik, an deren Spitze der große Churuldan steht, der ein analoges Gebilde zum Rätekongreß ist, so wie der kleine Churuldan, der dem Zentralausschusse der Ssowjetrepubliken entspricht. Die Staatsflagge ist rot, mit dem Zeichen der Unabhängigkeit versehen. Die Verfassung benannte die Hauptstadt Urga um in Ulanbotorehoto, was „Roter Held" bedeutet. Nach Annahme der Verfassung sprach ein Delegierter der kommunistischen Internationale Begrüßungsworte, der betonte, daß die neue Konstitution einen großen revolutionären Fortschritt bedeute, der von dem Erfolge der revolutionären Kampfbegeisterung der Nationen des Ostens Zeugnis ablegt.

Die Macht der Drei.

Ein Roman aus dem Jahre 1955

von **Hans Dominik.**

(5. Fortsetzung.)

In dem Vorzimmer des Präsident-Diktators saß ein Adjutant und blickte aufmerksam auf den Zeiger der Wanduhr. Als diese mit leisem Schlag zur elften Stunde ausholte, erhob er sich und trat in das Zimmer des Präsidenten.

„Die Herren sind versammelt, Herr Präsident."

Der Angeredete nickte kurz und beugte sich wieder zum Schreibtisch, wo er mit dem Ordnen verschiedener Papiere beschäftigt war. Ein Mann mittleren Alters. Eine Art militärischen Interimsrockes umschloß den hageren Oberkörper. Auf einem langen, dünnen Halse saß ein gewaltiger Schädel, dessen vollkommen haarlose Kuppel sich langsam hin und her bewegte. Aus dem schmalen, durchgeistigten Asketengesicht blitzten ein Paar außerordentlich große Augen, über den sich eine zu hohe und zu breite Stirn weit nach vorn wölbte.

Das war Cyrus Stonard, der absolute Herrscher eines Volkes von dreihundert Millionen. Als er sich jetzt erhob und langsam, beinahe zögernd der Tür zuschritt, bot er äußerlich nichts von jenen Herrscherfiguren, die in der Phantasie des Volkes zu leben pflegen. Nur das geistliche Kleid fehlte, sonst hätte man ihn wohl für eine der fanatischen Mönchsgestalten aus den mittelalterlichen Glaubenskämpfen der katholischen Kirche ansehen können.

Er durchschritt das Adjutantenzimmer und betrat einen langgestreckten Raum, dessen Mitte von einem gewaltigen, ganz mit Plänen und Karten bedeckten Tisch ausgefüllt war. In der einen Ecke des Saales standen sechs Herren in lebhaftem Gespräch. Die Staatssekretäre der Armee, der Marine, der auswärtigen Angelegenheiten und des Schatzes. Die Oberstkommandierenden des Landheeres und der Flotte. Sie verstummten beim Eintritt des Diktators. Cyrus Stonard ließ sich in den Sessel am Kopfende des Tisches nieder und winkte den anderen, Platz zu nehmen.

„Mr. Fox, geben Sie den Herren Ihren Bericht über die auswärtige Lage."

Der Staatssekretär des Auswärtigen warf einen kurzen Blick auf seine Papiere.

„Die Spannung mit England treibt automatisch zur Entladung. Seitdem Kanada sich mit uns in einem Zollverband zusammengefunden hat, sind die Herren an der Themse verschnupft. Die Bestrebungen im australischen Parlament, nach kanadischem Muster mit uns zu verhandeln, haben die schlechte Laune in Downing Street noch verschlechtert. England sieht zwei seiner größten und reichsten Kolonien auf dem Wege natürlicher Evolution zu uns kommen. In Australien geht die Entwicklung langsamer vor sich, seitdem der japanische Druck verschwunden ist. Aber auch dort ist sie unaufhaltbar, wenn es der englischen Macht nicht vorher gelingt, uns niederzuwerfen..."

Ein spöttisches Lächeln glitt über die Züge des Flottenchefs.

„In Asien und Südamerika stoßen unsere Handelsinteressen schwer mit den englischen zusammen. Der letzte Aufstand im Jangtsekiangtale war mit englischem Gelde inszeniert. Die afrikanische Union hält bei aller Wahrung ihrer politischen Selbständigkeit wirtschaftlich fest zu England und läßt nur englische Waren hinein. Unser letzter Versuch, einen Handelsvertrag mit der afrikanischen Union abzuschließen, ist gescheitert. Meines Erachtens treiben die Dinge einer schnellen Entscheidung entgegen. Die Entführung von R. F. c 1 gibt einen geeigneten Anlaß. Seit zwei Stunden tobt unsere Presse gegen England."

Cyrus Stonard hatte während des Vortrages mechanisch allerlei Schnörkel und Ornamente auf den vor ihm liegenden Schreibblock gezeichnet.

„Wie denken Sie über die Entführung des R. F. c. 1?"

Er heftete seine Augen auf den Flottenchef Admiral Nichelson.

„In der Nähe der Station sind zwei englische Agenten ergriffen worden. Sie leugnen jede Teilnahme."

„Es gibt Mittel, solche Leute zum Reden zu bringen."

„Sie hatten den Strick um den Hals und schwiegen."

„Es gibt wirksamere Mittel ... Wie lange kann sich R. F. c 1 in der Luft halten?"

„Die Tanks waren für zwölf Stunden gefüllt. Genug, um in voller Dunkelheit zu landen, wenn es nach Osten geht. Unsere Kreuzer über dem Nordatlantik sind avisiert. Eine Landung in England müßte noch bei Helligkeit erfolgen und würde gemeldet werden."

„Sie halten es für sicher, daß die Entführung auf Betreiben der englischen Regierung erfolgt ist?"

„Ganz sicher!"

„Hm! ... der Gedanke liegt nahe ... vielleicht zu nahe ... Und die anderen Herren? ... meinen dasselbe ... hm! Hoffentlich, nein sicherlich haben sie unrecht."

Die Staatssekretäre sahen den Diktator fragend an

„Der letzte Gamaschenknopf sitzt noch nicht! Ich werde erst losschlagen, wenn ich weiß, daß er sitzt. Das heißt, meine Herren ..." Die Stimme des Sprechenden hob sich. „R. F. c. 1 mag in Gottes Namen in England landen. Für unser Volk wird es verborgen bleiben, bis es so weit ist."

„Wie weit ist die Verteilung unserer U-Kreuzer durchgeführt?"

„Die ganze Kreuzerflotte liegt auf dem Meridian von Island vom 60. bis zum 30. Breitengrad gleichmäßig verteilt."

Admiral Nichelson erhob sich, um die Lage der Kreuzerflotte an einem großen Globus zu demonstrieren.

„Wo stehen die Luftkreuzer?"

„Die leichte Beobachtungsflotte zwischen Island und den Faröer. Die Panzerkreuzer liegen seit drei Tagen auf dem grönländischen Inlandeis."

(Fortsetzung folgt.)